

Interview-Richtlinien¹

Alexander von Plato

Grundlegende Vorbemerkungen

Die Interviews mit früheren Sklaven- bzw. Zwangsarbeitern und -arbeiterinnen sollen den Interviewpartnern möglichst freien Raum geben, ihre Geschichte so zu erzählen, wie sie sie präsentieren möchten. Von uns aus sind es lebensgeschichtlich angelegte Erinnerungsinterviews, die ihnen helfen sollen, ihre Erinnerungen zu aktivieren, die immerhin über ein halbes Jahrhundert zurückliegen und durch viele neue Erlebnisse überlagert und inzwischen verarbeitet wurden – sei es für sich, sei es in Kommunikation mit anderen. Im Zentrum der Befragungen stehen die Erlebnisse während der Sklaven- und Zwangsarbeit, aber auch deren Vorgeschichte sowie deren Folgen, Auswirkungen und Verarbeitungen in sehr unterschiedlichen familiären, gesellschaftlichen und politischen Situationen und Umfeldern. Dabei ist immer zu bedenken, dass die Gespräche für die Befragten sehr anstrengend und eventuell sogar re-traumatisierend sein können.

Die folgenden Richtlinien sollen helfen, uns alle instand zu setzen, möglichst vergleichbare Interviews zu führen, sie sollen auch helfen, Interviewpartner auszuwählen und auf Probleme angemessen zu reagieren.

Die Auswahl der Interviewpartner

Es gibt in den meisten Ländern gute Möglichkeiten, frühere Sklaven- sowie Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen zu finden. Viele haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg organisiert, leisten soziale Hilfe untereinander oder stehen in Kontakt mit politischen oder anderen Hilfsorganisationen. Einige Opfergruppen haben sich auch übernational organisiert, neben jüdischen auch Roma und andere. Über diese können auch wir versuchen, entsprechende Personen mit unserem Wunsch nach einem Interview anzusprechen.

Es gibt auch andere Wege, wie zum Beispiel durch Aufrufe in Zeitungen oder im Rundfunk, in Organen von entsprechenden Opferorganisationen, durch das „Schneeballsystem“, das uns von einer Person zur nächsten führt. Auch der Weg über die Datenbanken der Partnerorganisationen ist uns offen, wobei zu bedenken ist, dass hier „Antragsberechtigte“ aufgeführt sind oder solche, die zwar Anträge gestellt hatten, die jedoch abgelehnt wurden. Wir wollen aber auch beispielsweise in Westeuropa Interviews führen, wo nur wenige ehemalige Zwangsarbeiter Leistungen von der

¹ Diese Richtlinien waren Gegenstand gemeinsamer Diskussion mit allen Projektbeteiligten und waren verbindliche Grundlage der durchgeführten Interviews.

Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und den Partnerorganisationen erhielten.

Manchen Instituten, die bereits Interviews mit anderen Opfern nationalsozialistischer Verfolgung in verschiedenen Ländern geführt haben, fällt es sicher nicht schwer, Kontakte auch zu Sklaven- oder Zwangsarbeitern herzustellen.

Ziel sollte es sein, eine möglichst vielfältige Befragtengruppe zu interviewen, wenn es uns auch nicht gelingen wird, Repräsentativität herzustellen. Dennoch sollte im Grundsatz eine Zusammensetzung erreicht werden, die sich an der damaligen orientiert: nach Geschlecht, nationaler und sozialer Herkunft, religiöser Orientierung, nach Art der Verfolgung, der Weise der Verschleppung, der Arbeit (auf dem Lande, in der Industrie usw.), der Lager, der Befreiung, der Heimkehr, der Nachgeschichte. Wir wissen natürlich, dass wir heute nur die damals Jüngeren interviewen können. Umso mehr sollten wir großen Wert darauf legen, noch möglichst viele alte Jahrgänge zu erreichen.

Besonders die zentrale Koordinierungsstelle, also das Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen, wird darauf achten, dass in der internationalen Zusammensetzung der Befragten eine möglichst weitgehende Repräsentanz hergestellt wird.

Vorbereitung der Interviews

Die Interviewer und Interviewerinnen sollten selbstverständlich möglichst viel gelesen haben über Sklaven- und Zwangsarbeit im Allgemeinen und in ihren jeweiligen Ländern im Besonderen. Sie sollten in groben Zügen die Umstände kennen, in denen die Befragten in jener Zeit lebten: die generellen, wie die Kriegszeit, die nationalsozialistische Verfolgung, das KZ-System und andere sowie die konkreten, wie die Herkunftsfamilie, die Arbeit, die persönliche Verfolgung usw.

Diese Vorkenntnisse sind für die Führung des Interviews wichtig, aber sie sollten nicht in einer Weise zur Schau getragen werden, die den Interviewten den Eindruck geben könnte, sie bräuchten nichts mehr zu erzählen, da wir schon alles wüssten.

Nachdem die Namen und Adressen der Interviewpartner gefunden worden sind, sollten wir sie anrufen – sofern sie Telefon haben – oder ihnen einen Brief schreiben, in dem wir sehr kurz das Projekt beschreiben und sie bitten, einem Interview, am besten bei ihnen zu Hause, zuzustimmen. Dabei sollten sie auch darauf vorbereitet werden, dass das Interview mehrere Stunden dauern wird.

Wir werden den Interviewpartnern auch früh sagen müssen, dass wir das Interview aufnehmen werden und dass wir aus archivrechtlichen Gründen ihre schriftliche Einwilligung in die Archivierung und die Nutzung ihres Interviews benötigen (die so genannte Einverständniserklärung, die wir den Interviewern und Interviewerinnen mitgeben werden).

Wichtig ist auch die technische Vorbereitung: Insgesamt arbeiten wir mit analogen Audio-Kassetten-Geräten und nicht mit digitalen; denn im Gegensatz zu den digitalen gibt es für dieselben analogen Kassetten auch Abspielgeräte zur Transkription der Interviews und – nicht zu unterschätzen – auch Schnellkopierer, mit denen in 20facher Geschwindigkeit mindestens zwei Kassetten gleichzeitig kopiert werden können. Außerdem sind nach unserer Erfahrung in verschiedenen Projekten die Fehler, die bei der Aufnahme gemacht werden können, bei digitalen Geräten zahlreicher.

Ein weiterer Grund für die Wahl von analogen Aufnahmegeräten liegt darin, dass es noch kein gemeinsames Format der verschiedenen Firmen gibt. Bei Tests unseres Rechenzentrums haben analoge Ferrum-Kassetten eine lange Lebensdauer gezeigt, was wir von digitalen noch nicht wissen. Wichtiger als ein gutes Aufnahmegerät ist ein hervorragendes Außenmikrofon. Auf keinen Fall sollten (eingebaute) Innenmikrofone benutzt werden.

Bei Video-Aufnahmen plädieren wir für BETA SP Kameras, sei es analog oder digital. BETA ist immer noch das international beste Format für Fernseh- und Ausstellungsqualität. Mini-DV-Geräte erfüllen noch nicht die Qualitätsstandards, die für eine spätere Nutzung der Interviews für Filme, Fernsehdokumentationen, Ausstellungen usw. notwendig sind.

Einstellung

Unsere Interviewpartner sind normalerweise sehr alt, vielleicht krank und traumatisiert. Wir müssen ihnen vor dem Interview signalisieren, dass wir wissen, dass es anstrengend für sie werden kann, dass sie eventuell danach schlecht schlafen werden, dass wir zu ihnen nach Hause kommen werden, eventuell in zwei Sitzungen, dass wir Pausen machen können, wenn sie dies möchten, um die Anstrengung zu verteilen. Manchmal kann es sogar sinnvoll sein, ihnen zu sagen: „Wir wissen, dass es schwer wird, an diese Erinnerungen zu rühren, dass es sogar Tränen geben kann. Bitte lassen Sie uns trotzdem dieses Interview führen, um Zeugnis von dieser Verfolgung abzulegen.“ Wir können versuchen, sie zu trösten, wenn es sinnvoll erscheint, indem wir uns neben sie setzen, den Arm um sie legen, das Tonband abstellen und immer, wenn sie dies wünschen, eine Unterbrechung machen. Nach einer Weile sollten wir sie jedoch fragen, ob wir fortsetzen können. Wenig hilfreich ist es aber in den meisten Fällen für die Interviewpartner, wenn sie umgekehrt uns trösten müssen.

Wenn wir während des Gesprächs bemerken, dass es den Interviewpartnern sehr schlecht geht – in welcher Hinsicht auch immer –, sollten wir Hilfe durch professioneller ausgebildete Personen, als wir dies in der Regel sind, oder durch Institutionen suchen, die vor Ort erreichbar sind.²

Auch die Interviewenden sollten sich klar machen, dass soziale Kompetenz eine der wesentlichen Interview-Qualitäten ist, dass sie Zuwendung mit tiefem Interesse für die interviewte Person und ihre Geschichte verbinden müssen, dass wir in angespannten Situationen richtig zu entscheiden haben. Das hat sich fast immer als das Wichtigste erwiesen: deutlich zu zeigen, dass wir wirklich Interesse an ihrer Person, an ihren Erlebnissen und Erfahrungen haben.

Auf der anderen Seite sollten wir uns immer bewusst sein, dass das Leben dieser Befragten nicht nur aus der Opferrolle, nicht nur aus Leiden und Tränen bestand, sondern viele andere Facetten hatte. Dabei ist es auch schwer für die Interviewenden, ihre Aufmerksamkeit und ihre analytischen Fähigkeiten trotz aller eventuell schrecklichen Geschichten zu behalten, um Fragen zum Beispiel nach der Herkunft einer Information zu stellen oder Widersprüche in den Berichten aufzulösen und die Interviews insgesamt führen zu können.

² Wir sind zumeist keine Therapeuten und sollten deshalb vor dem Interview Adressen von Personen herausfinden, die an diesem Ort oder in dieser Region für eine entsprechende Hilfe in Frage kommen. In fast allen Ländern haben Verfolgten-Gruppen selbst für solche Hilfsmöglichkeiten gesorgt.

Das Interview

Das Interview, das wir führen, ist ein so genanntes halboffenes narratives lebensgeschichtliches Interview. Das heißt: Den Interviewpartnern wird zunächst die Gelegenheit gegeben, ihre Geschichte und Erfahrungen so darzustellen, wie sie es möchten, und so kurz oder lang, wie sie es wollen, ohne eine Unterbrechung durch uns. Erst danach soll es zu Nachfragen durch die Interviewenden kommen anhand einer Frage-liste, die nicht einfach abgefragt, sondern passend zu der Gesprächssituation angewendet werden muss und möglichst zu weiteren Erzählungen – und nicht zu einfachen „Ja-“ oder „Nein-Antworten“ – führen soll. Dazu sollte das Gespräch „idealtypisch“ in drei oder vier Phasen geführt werden:

Die erste (offene) Phase

In dieser ersten Interviewphase regen wir die Interviewten nur mit einer einzigen Frage zum Erzählen an, nämlich die: „Könnten Sie uns bitte Ihre Lebensgeschichte erzählen?“ Danach hören wir intensiv zu, ohne die Interviewpartner zu stören, bis sie uns zu erkennen geben, dass sie jetzt gefragt werden wollen. Die Interviewpartner wissen natürlich, dass wir vor allem wegen ihrer Zwangsarbeitserfahrung bei ihnen sind. Aber wir sagen ihnen vorher, dass es uns auch um die Vor- und Nachgeschichte geht, damit wir und die Nachgeborenen das „Vorher“ kennen, also wissen, woher sie stammen, aus welchem familiären Umfeld, mit welchen Bildungs- und Berufsverläufen, mit welchem Wissen um die nationalsozialistische Verfolgung usw. Es ist auch evident, warum uns das „Nachher“ interessiert, nämlich um zu erfahren, welche Auswirkungen und Spätfolgen, vor allem gesundheitliche, aber auch andere die Sklaven- und Zwangsarbeit gehabt hat, welche beruflichen und familiären Wege die Interviewpartner danach gingen, in welchem Umfeld mit welchen positiven oder negativen „Verarbeitungsangeboten“ bzw. Verarbeitungsmöglichkeiten. Dennoch werden die Interviewpartner das Zentrum auf die eigentliche Zwangsarbeitsgeschichte legen.

Das Ziel dieser ersten offenen Phase besteht darin, dass die Interviewpartner die Bereiche, Zusammenhänge und Einzelheiten ihrer Geschichte so hervorheben und in Beziehung setzen können, wie sie es möchten, oder auch in spontanen Assoziationsketten erzählen dürfen – ohne störende Unterbrechungen durch unsere Fragen. Wir sollten keine suggestiven Fragen stellen oder deutliche Erwartungen produzieren. Auch wenn wir wissen, dass wir keine Neutralität erreichen, dass das Interview ein Dialog ist, in dem wir allein durch die Tatsache, dass wir einer anderen Generation angehören, dass wir dokumentieren wollen etc., bestimmte Annahmen herstellen, sollten wir uns dennoch möglichst neutral, dabei aber zugewandt verhalten.³

Falls die Interviewpartner nur kurz in Daten ihre Geschichte erzählen oder aus Angst vor ihrer Vergangenheit nicht zusammenhängend sprechen können, sollten wir „umschalten“ und uns bald erkundigen, ob sie es vorziehen würden, wenn wir nun Fragen stellen. Aber wir sollten nicht zu ungeduldig sein. Normalerweise erzählen uns die Befragten sehr viel, manchmal sogar stundenlang, ohne dass wir eine einzige

³ Klaus Schütze nutzt für seine Interpretationen nahezu ausschließlich diese freilaufenden Teile der Interviews.

weitere Frage gestellt hätten. In jedem Fall sollten wir auch hier deutlich unser Interesse an ihren Erzählungen signalisieren.

Die zweite (nur klärende) Phase

In einer zweiten Phase soll nun nachgefragt werden, allerdings nur zur Klärung der Punkte, die wir nicht verstanden haben, oder zur Auflösung von offensichtlich falsch angegebenen Daten oder auch von deutlichen Missverständnissen, falschen Formulierungen usw., damit die Interviewpartner Gelegenheit haben, dieses selbst zu korrigieren.

Diese zweite Phase bleibt meistens kurz. Gibt es nur wenige zu klärende Punkte sollten wir gleich zur dritten Phase übergehen. Wenn die Interviewpartner müde oder angestrengt sind und die Umstände einen zweiten Termin erlauben, sollten wir hier mindestens eine Pause machen oder sogar das Gespräch erst am nächsten Tag fortsetzen. Dann könnten wir auch zu Hause (oder in unserer Unterkunft während einer Reise) das Interview anhören bzw. ansehen und für den nächsten Tag bzw. für die nächste Interviewphase klären, was bereits von unserer Frageliste beantwortet ist und was nicht.

Die dritte Phase (für offene Fragen)

Auch ohne eine Pause oder eine längere Unterbrechung müssen Interviewer oder Interviewerin nach der zweiten Phase für sich entscheiden, was nun an wesentlichen Bereichen oder Fragen aus unserer Liste übriggeblieben ist und in welcher Folge sie gestellt werden sollten. Das ist eine neuralgische Stelle des Interviews, weil es immer schwer ist zu bestimmen, wann eine Frage als beantwortet gelten kann und wann nicht. Kann man dies zuhause tun oder nach Anhören der Interviews, ist es natürlich einfacher als unmittelbar im Interview.

Nach längerer oder spontaner Klärung dieses Problems werden in dieser dritten Interviewphase Fragen gestellt oder Komplexe angesprochen, wie sie in unserer Frageliste aufgeführt sind. Aber auch hier gilt: Wir sollten nicht an Formulierungen oder Reihenfolgen der Frageliste „kleben“, sondern je nach Situation Fragen stellen und Formulierungen wählen. Wir sollten die Liste im Kopf und nicht auf dem Tisch haben, so dass wir mit ihr situativ umgehen können. Wir sollten in einer Weise fragen, die Geschichten, Anekdoten und Episoden evoziert oder die Interviewpartner anregt, Personen (wie Freunde, Verwandte oder Polizisten, Wächter, Vorgesetzte etc.), Konflikte, Hierarchien oder routinisierte Abläufe wie einen Tagesverlauf bei der Arbeit oder im Lager, den Tag der Verhaftung oder Verschleppung, den Weg des Transportes, den Tag der Ankunft usw. zu beschreiben. In diesen konkreten Geschichten und Beschreibungen wird mehr an damaligen Haltungen, Gefühlen, Sorgen und Ängsten „mitgerissen“ und zur Sprache kommen, als wenn wir direkt nach den früheren Auffassungen und Meinungen fragen. Auch hier sollten suggestive Fragen tunlichst vermieden werden.

Die vierte Phase (kritische Punkte)

Möglichst gegen Ende und nicht früher sollten oder können die Interviewer und Interviewerinnen kritische Punkte ansprechen, die sie unbedingt loswerden wollen. Wenn wir wissen, dass wir dies gegen Ende tun können, werden wir zumeist gelassener in

den Phasen davor sein und versuchen nicht ständig, unsere abweichende oder vielleicht auch ablehnende Haltung zu äußern. Bei Tätern fällt es zumeist nicht schwer, Kritik oder gar Ablehnung zu erwähnen, nur meistens zu früh. Denn wir wollen die Quelle nicht zum Versiegen bringen, nachdem wir sie gerade gefunden haben. Schwerer fällt es uns allen bei KZ-Häftlingen, bei Zwangsarbeitern oder anderen Opfern der Verfolgung. Aber auch hier kann es manchmal politische Haltungen oder sogar Rassismen, vielleicht auch Kollaborationen mit Tätern geben, denen die Interviewenden widersprechen wollen. Die normale Reaktion auf der Seite der Interviewenden ist zumeist: Sie wagen kaum, solche Haltungen oder früheren Verhaltensweisen zu erwähnen oder offen anzusprechen – sei es aus Scham oder aus Angst vor der Reaktion der Interviewpartner, sei es aus allgemeiner Sympathie für die immerhin verfolgten und uns gegenübersitzenden Befragten. Die andere übliche Reaktion ist die, sich früh, vielleicht sogar zu früh in Gegnerschaft zum Befragten zu bringen. Bleiben Sie also einerseits geduldig ohne vorschnelle Verurteilung und andererseits mutig, indem Sie am Ende um Aufklärung bestimmter, von Ihnen abgelehnter Haltungen bitten.

Nacharbeiten

Nach dem Interview muss ein kurzes Protokoll angefertigt werden, in dem über das Zustandekommen und die weitere Vorgeschichte des Interviews, über die Gesprächsatmosphäre, die anwesenden Personen, die wesentlichen angesprochenen Themen und Besonderheiten im Lebenslauf oder in den Erzählungen der Interviewten berichtet wird. In einem solchen Kurzprotokoll sollen auch die Probleme der Interviewpartner, aber auch die eigenen Gefühle und Schwierigkeiten der Interviewenden dargelegt werden.

Außerdem muss eine Kurzbiografie der interviewten Person geschrieben werden, in der die wesentlichen Stationen im Leben unserer Gesprächspartner und seiner Verfolgungsgeschichte sowie die familiären Hintergründe deutlich werden.

Schließlich liefern wir einen Datenbogen mit, in dem die quantifizierbaren Daten für eine Datenbank eingetragen werden müssen. Durch diesen Datenbogen können unter anderem Personen oder Gruppen nach bestimmten Merkmalen später wieder aufgefunden werden.

Die Interviews sollen in die jeweilige Landessprache transkribiert, die Videointerviews auch ins Deutsche übersetzt werden.

Einige Bemerkungen zu Interview-Techniken

Lebensgeschichtliche Interviews

Die Interviews sollten idealtypisch lebensgeschichtlich ausgerichtet sein, selbst dann, wenn es uns vor allem um die Erfahrung der Zwangsarbeit, also um eine begrenzte Zeit geht. Die Hauptgründe dafür sind bereits erwähnt worden: Die nationale, soziale und familiäre Herkunft und Bildung oder religiöse bzw. politische Orientierung spielten, wie wir alle wissen, eine große Rolle in der Verfolgungsgeschichte, aber auch in der Geschichte des Umgangs mit dieser Verfolgung und ihrer Verarbeitung. So wird es zum Beispiel Unterschiede geben, ob man mit einem religiösen oder politischen Fundament diese Erfahrung machen musste oder nicht; ob man sich beispielsweise nicht als Jude fühlte, aber von den Nazis als Jude behandelt wurde; ob es geschlechts-

spezifische Verfolgungen gab usw. Und natürlich müssen wir auch Zeugnisse darüber bekommen, ob und wie sich diese Verfolgung in der weiteren Biografie auswirkte, mit welchen gesundheitlichen oder psychischen Problemen, mit welchen Familien- und Freundschaftsverlusten (oder -gewinnen), mit welchen Lehren oder Veränderungen in der religiösen oder politischen Orientierung, mit welchen „Praktiken des Erinnerns und Vergessens“, in welchen sozialen oder „kommunikativen“ Umfeldern bei welchem Umgang in der Nachkriegszeit mit ihnen. Auch einiges andere sollte für die Nachwelt bekannt sein, wie zum Beispiel die Partner, die Kinder, die spätere Karriere usw.

Sind Interviewpartner zu schwach oder möchten uns nur eine oder zwei Stunden geben, dann sollten wir von diesem lebensgeschichtlichen Grundprinzip abweichen und rasch zu gezielten Fragen kommen.

Verschiedene „Gedächtnisse“ und verschiedene Zugänge zur Erinnerung in Interviews

Wir müssen uns bewusst sein, dass die Erinnerung von neuen Erfahrungen und Ereignissen überlagert ist. Das Gedächtnis ist beeinflusst von kulturellen Formen des Erzählens, des kommunikativen Umgangs und des Redens über schreckliche Erinnerungen, über Bewährungen und über persönliches Versagen. Es ist auch beeinflusst von der in einer Gesellschaft üblichen Behandlung der Vergangenheit (man vergleiche nur Israel, Deutschland oder Russland), von der Sprache, in der wir reden, von Traditionen in verschiedenen Gemeinschaften. Neben vielen anderen ist dies auch ein Grund dafür, dass die Interviews von Landsleuten in der Landessprache geführt werden sollen.

Fast noch wesentlicher ist, dass „das“ Gedächtnis nicht ein einziges „System“ ist, sondern aus verschiedenen „Gedächtnissen“ besteht, die untereinander „vernetzt“ sind, so die heutige Gedächtnisforschung. Grob zusammengefasst heißt dies beispielsweise, dass es ein Zahlen- und Fakten-Gedächtnis gibt und ein episodales für biografische Abläufe und Erfahrungen. Nach meiner Erfahrung muss in einem Interview versucht werden, den Interviewpartnern zu helfen, Zugang zu diesen verschiedenen Gedächtnissen und deren gegenseitiger Beeinflussung zu gewinnen. Ein Beispiel: Wenn man nach Namen oder Daten in einer Verfolgungsgeschichte oder in einem Konflikt fragt, wird man gerade zu Beginn eines Interviews auf Unsicherheit und mangelnde Erinnerung stoßen. Fragt man jedoch nach der Verfolgungsgeschichte oder nach diesem Konflikt, können die meisten Interviewpartner sehr viel über die Konstellationen und Konfliktgründe erzählen. Und während sie dies tun, fällt ihnen zumeist ein großer Teil der Namen, Orte und Daten wieder ein.

Das heißt, dass wir im Laufe eines Interviews die verschiedenen Gedächtnisse wechselweise ansprechen müssen, anstatt ständig und immer wieder mit denselben Fragen auf eine bestimmte Erinnerung abzielen. Wir müssen lernen, Themen zu ändern, von verschiedenen Seiten und „Gedächtnissen“ her zu helfen, bestimmte Erinnerungen zu aktivieren. Dann werden auch viele andere Erinnerungen „mitgerissen“, vielleicht auch frühere Haltungen und Ängste deutlich.

Auch deshalb sollten wir irgendwann im Gespräch nach Fotos, Fotoalben, Briefen, Dokumenten, Urkunden, Tagebüchern usw. fragen. Gerade solch visuelles Material regt Erinnerungen an ebenso wie Zeugnisse und Urkunden. Tagebücher führen auf andere Weise dazu, die früheren Auffassungen und Ängste, die damalige Sprache

usw. anzusprechen. Diese Dokumente und Bilder liegen üblicherweise zuhause, weshalb wir auch möglichst dort das Interview führen sollten. Außerdem geben zumeist die eigenen vier Wände eine größere Sicherheit.

Besonders bedeutsam ist es – das sei noch einmal wiederholt –, Erlebnisse nicht einfach abzufragen, sondern Erzählungen, Anekdoten, Episoden, Beschreibungen von Menschen, Abläufen (routinisierte ebenso wie außergewöhnliche) usw. zu initiieren. Nur so werden wir dazu beitragen, dass sich die Interviewpartner erinnern, indem ihre verschiedenen „Gedächtnisse“ für sich und miteinander angeregt werden. Dadurch wird es auch eher möglich sein, frühere Haltungen sichtbar werden zu lassen.

Bei solchen Erinnerungsinterviews besteht immer ein Widerspruch: Auf der einen Seite wissen wir, dass wir an damalige Erlebnisse nur über die heutige Erinnerung, über nachträgliche Konstruktionen von Geschichte kommen können, über eine „verarbeitete“ Geschichte. Auf der anderen Seite hoffen wir, möglichst viele Informationen über die „Realgeschichte“ des nationalsozialistischen rassistischen Unterdrückungssystems zu bekommen. Wir müssen uns dieses Widerspruchs bewusst sein. Wir müssen die Erinnerungen selbst dann ernst nehmen, wenn wir eine Geschichte oder bestimmte Daten nicht glauben können oder für unwahrscheinlich halten, jedenfalls sollten wir sie nicht unterbrechen, vorzeitig korrigieren oder mit den Interviewpartnern streiten. Geduld ist eine der obersten Tugenden im Interview, auch dann, wenn eine Geschichte zwei- oder gar dreimal erzählt wird. Zumeist sind diese „Wiederholungsgeschichten“ „Erfolgsgeschichten“, das heißt, sie werden deshalb erzählt, weil die Interviewpartner in ihrem Umfeld mit diesen Geschichten etwas deutlich machen konnten oder auf Zustimmung stießen. Sie haben meistens eine Pointe, häufig eine Konklusion. Sie zeigen meistens etwas über das Umfeld unserer Interviewpartner.

Schließlich gilt das oberste Gebot: Unsere Interviewpartner müssen während und nach dem Interview das Gefühl bekommen, dass sie Teil eines späten, aber gerade noch nicht zu späten, wichtigen Dokumentationsprojektes sind. Mindestens einmal, vielleicht sogar mehrere Male sollten wir nach dem Interview Kontakt mit ihnen aufnehmen. Und schließlich soll jeder Interviewpartner und jede Interviewpartnerin eine Kopie der Interviewaufzeichnung erhalten.